



Weiteres Endlager für Atommüll gesucht

Aller schlechten Dinge sind drei

Die Regierung legt einen Entwurf für das nationale Entsorgungsprogramm vor. Darin räumt sie ein, dass eine weitere Lagerstätte gebaut werden muss. Von Reimar Paul

Göttingen taz | Die Bundesregierung räumt ein, dass ein weiteres Endlager für radioaktive Abfälle notwendig ist. Neben dem noch nicht festgelegten Standort für hoch radioaktiven Müll und dem *Endlager Schacht Konrad* (<https://www.bge.de/de/konrad/>) in Salzgitter für schwach- und mittel radioaktive Abfälle sei eine zusätzliche Lagerstätte erforderlich, heißt es im Entwurf des „Nationalen Entsorgungsprogramms“ (<https://www.base.bund.de/de/>

zwischenlager/atommuell/nationales-entsorgungsprogramm/nationales-entsorgungsprogramm.html)“ (NaPro) 2025.

Das NaPro beruht auf EU-Vorgaben und muss alle zehn Jahre fortgeschrieben werden. Für seine Aktualisierung hat das Bundesumweltministerium eine Beteiligung der Öffentlichkeit angekündigt. Bürgerinnen und Bürger können bis zum 5. August 2025 zum Entwurf Stellung nehmen.

Das Bundesumweltministerium rechnet mit bis zu 660.000 Kubikmetern schwach- und mittel radioaktiver Abfälle, zusätzlich zu rund 2.000 Castoren mit hoch radioaktivem Müll. Etwa 300.000 Kubikmeter sollen im Schacht Konrad eingelagert werden – ob dieser jedoch je in Betrieb geht, ist unklar: Zwei Umweltverbände *BUND* (<https://www.bund.net/>) und *NABU* (<https://www.nabu.de/index.html>) klagen gegen den Planfeststellungsbeschluss von 2002.

Noch fehlt auch ein Lager für die Abfälle aus dem havarierten Bergwerk *Asse II* bei Wolfenbüttel, deren Volumen auf 175.000 bis 220.000 Kubikmeter geschätzt wird. Zudem könnten bis zu 100.000 Kubikmeter aus der Urananreicherungsanlage *Urenco* in Gronau anfallen. Diese sowie die Brennelementfabrik in Lingen verfügen trotz Atomausstiegs über unbefristete Betriebsgenehmigungen.

Eventuell muss ein neuer Standort ausgewiesen werden

Laut des NaPro-Entwurfs wird im Rahmen des laufenden Suchverfahrens für das Endlager für hoch radioaktiven Atommüll bereits jetzt geprüft, ob am selben Standort die Möglichkeit einer zusätzlichen Endlagerung schwach und mittel radioaktiver Abfälle möglich ist. Falls dies nicht der Fall sein sollte, müsse für dieses Endlager ein eigener Standort ausgewiesen werden.

Atomkraftgegnerinnen und Gegner kritisieren die NaPro-Vorlage scharf. Den wirklichen Problemen im Umgang mit den nuklearen Hinterlassenschaften der Atomkraftnutzung werde der Entwurf nicht gerecht, sagte Wolfgang Ehmke von der Bürgerinitiative *Lüchow-Dannenberg*. „Der richtige Titel wäre deshalb: ‚Das Atommüllfiasko. Ein Zwischenbericht‘.“

Wörter:	329	Jahrgang:	2025
Autor/-in:	Reimar Paul	Ausgabe:	Einzelausgabe
Ressort:	Politik	Visits (VpD):	432.844 ¹
Rubrik:	Ökologie	Unique Users (UUpD):	79.000 ²
Medienkanal:	ONLINE		
Mediengattung:	Online News		
Medientyp:	ONLINEMEDIEN		

Weblink: <http://www.taz.de/Weiteres-Endlager-fuer-Atommuell-gesucht!/6093235>

Urheberinformation: TAZ Verlags- und Vertriebs GmbH

¹ von PMG gewichtet 03-2025

² gerundet agma ddf Ø-Tag 2023-03 vom 21.04.2023, Gesamtbevölkerung 16+

Endlager

Atompriester und Strahlenkatzen: Wie warnen wir vor unserem radioaktiven Erbe?

Unser Atommüll wird noch Zehntausende Jahre strahlen. Wir müssen kommende Generationen vor seinen Gefahren warnen. Doch welche Zeichen werden sie verstehen?

Ein abschreckender Ort – wie könnte er aussehen? Aus seinem Boden könnten gigantische Stacheln himmelwärts ragen. Von seiner Mitte strahlten blitzförmige Erdwälle aus. Ein Schuttberg aus gesprengten Steinen ließe enorme Zerstörungskraft erahnen. Eine gewaltige Platte schwarzen Basalts auf dem Boden erschüfe eine Stätte des Nichts, die sich aufgeheizt von der Sonne nicht betreten lässt.

Wenn Sie in der Natur unerwartet auf solch eine Formation stießen: Würden Sie das Weite suchen? Oder sich doch neugierig nähern?

Die Konzepte stammen aus dem "Sandia Report", in dem Fachleute 1993 Antworten auf eine zeitlos drängende Frage sammelten: Wie halten wir auch noch in ferner Zukunft Menschen von den Endlagern radioaktiver Abfälle fern?

Denn die Strahlung des Atommülls wird allen schaden, die ihr in den nächsten Hunderten Jahrtausenden zu nahe kommen. Der Abfall soll daher tief unter Gestein vergraben werden, umhüllt von Stahl und Beton. Doch keine Ingenieurin, kein Statiker kann garantieren, dass ein Endlager über derartige Zeiträume stabil bleibt. Zudem könnten unsere Nachfahren versucht sein, die Stätten des gefährlichen Mülls zu öffnen, aus Unwissenheit und Neugier. Die Menschen in hundert, zehntausend, ja einer Million Jahren müssen von uns erfahren, was wir hinterlassen haben. Doch wie sagen wir es ihnen am besten?

Wie gelingt Kommunikation über Jahrtausende hinweg?

Auf diese Frage sucht das kleine Forschungsgebiet der "Atomsemiotik" Antworten, seit Jahrzehnten. "Niemand in der Geschichte der Menschheit wurde eine ähnlich komplexe Information über vergleichbare Zeiträume hinweg kommuniziert", sagt Cornelius Holtorf. Der deutsche Archäologe hat an der Linné-Universität in Schweden den UNESCO-Lehrstuhl für Heritage Futures inne. "Wir wissen weder, welche Schriftsprachen in der fernen Zukunft verstanden werden, noch, ob die Piktogramme oder Symbole so interpretiert werden, wie wir sie gemeint haben." Denn ihre Bedeutung erhalten Symbole aus der jeweiligen Kultur – und sie kann mit ihr verloren gehen. Ein Mensch der Zukunft müsste zunächst zackige Striche als Blitze deuten, um dann zu interpretieren, dass sie für "Gefahr" stehen. Die Symbolik ist selbst heute nicht eindeutig: Blitze stehen bei uns auch für das Blitzlicht in Kameras.

In der Atomsemiotik werden wir zu Boten unserer Geschichte. Wir rufen unsere Warnung in den Nebel der Zeit, nicht wissend, ob jemand – und wenn: wer – unsere Botschaft jemals hört.

Denn die Zeitspannen, die das Uran diktiert, sind ja unvorstellbar: Angesichts der Halbwertszeiten von mehreren Jahrtausenden sind zehntausend Jahre nicht mehr als ein Wimpernschlag. Der Mensch allerdings hatte vor rund 10 000 Jahren gerade die letzte Eiszeit überstanden, die Schrift hatte er noch nicht erfunden.

Uns trennen von unseren Vorfahren also nicht nur die Zeit, sondern auch Kultur und technologischer Fortschritt. Wie sollten wir füreinander Verständnis entwickeln?

Als Archäologen im 20. Jahrhundert in altägyptische Grabstätten eindringen, fühlten sie sich von antiken Flüchen und Drohungen nicht abgeschreckt. Ähnlich könnten die Menschen der Zukunft unsere Warnung nicht ernst nehmen: Aus ihrer Sicht gehören wir ja einer rückständigen Vergangenheit an. Beispielsweise könnte sich unsere Gesellschaft in ein Matriarchat verwandelt haben, das jede Überlieferung aus der patriarchalischen Unterdrücker-Vergangenheit rundheraus ablehnt.

Was lässt sich von Religionen lernen?

In der frühen Atomsemiotik entstanden folgerichtig ganz unterschiedliche Lösungsvorschläge, nicht nur die abschreckenden Landschaften. Genetisch veränderte Katzen, deren Fellfarbe sich bei Radioaktivität ändert, sollten die Menschen vor der unsichtbaren Gefahr warnen. Eine Atompriesterschaft, ein exklusiver Bund aus Fachleuten, die als Einzige wüssten, was im Untergrund verborgen sei, sollte über Jahrtausende immer neue, an die Zeit angepasste Rituale und Mythen entwickeln, um die ahnungslosen Menschen vom Endlager fernzuhalten.

Skurril? Vielleicht. Doch ungewöhnliche Ansätze scheinen notwendig. Der Blick in die Vergangenheit verrät anschaulich, wie schnell Informationen verloren gehen. Die ältesten menschlichen Überlieferungen sind wohl Male-

reien auf Steinen und Felswänden. Viele der Motive lassen sich noch heute gut erkennen, beispielsweise Handabdrücke. Aber waren sie nur schlichte Dekoration? Oder enthielten sie eine Botschaft – und wenn ja, welche?

Besonders rätselhaft sind die 27 000 Jahre alten Abdrücke in der Höhle von Gargas im heutigen Südfrankreich: Ihnen fehlen meist mehrere Fingerglieder. Manche Forschende spekulierten, in der Eiszeit seien den Menschen Gliedmaßen abgefroren, andere vermuten ein blutiges Fruchtbarkeitsritual kinderwilliger Frauen, die dabei ihre Finger aßen. Andere vermuten, die Höhlenbewohner hätten zwar alle Finger besessen, aber einige abgeklappt: Die dargestellten Handgesten seien eine frühe, heute vergessene Zeichensprache.

Dass Objekte die Zeiten überdauern, heißt eben nicht, dass sie auch ihren Sinn preisgeben. Das Monument Stonehenge trotzte fünf Jahrtausenden, doch welche Funktion es einst hatte, ging zwischenzeitlich verloren. Auch intensive Forschung konnte nicht all seine Geheimnisse lüften.

Wissen ist flüchtig – auch im Informationszeitalter

Von der Antike zum frühen Mittelalter ging Schätzungen zufolge 90 Prozent aller Literatur verloren, auch, weil sich die Christenheit mehr für die Traktate der Kirchenväter interessierte als für Naturwissenschaft, Geschichtsschreibung oder römische Tragödien.

Selbst im Informationszeitalter ist Wissen flüchtig. "Das Internet vergisst nicht", heißt es oft, dabei stimmt das nicht: Wenn Plattformen gelöscht werden, gehen viele der dort gespeicherten Daten verloren. Generell ist die Halbwertszeit digitaler Informationen kurz, weil deren Speichermedien selbst zerfallen. Zudem macht der rasante technische Fortschritt die zugehörigen Lesegeräte bald wieder unbrauchbar.

Allerdings finden sich auch Positivbeispiele: Die zunächst krude erscheinende Gemeinschaft der Atompriester ist inspiriert von Religionen, die ihre Botschaften über lange Zeiträume und über gesellschaftliche Umbrüche hin-

weg weitertrugen, zunächst mündlich, erst später schriftlich.

Dennoch wird das Konzept heutzutage meist abgelehnt, auch von Holtorf: "Eine Geheimgesellschaft, die Wissen über Leben und Tod verwaltet und die niemandem Rechenschaft schuldig ist? In einer modernen Demokratie wäre das unvorstellbar."

Auch die Idee, Schreckensorte zu inszenieren, gilt nicht mehr als zukunftsweisend: "Nichts spricht dafür, dass Menschen verschiedener Epochen auf bestimmte Eindrücke in der Landschaft immer mit den gleichen Emotionen reagieren." Genauso sind die "Strahlenkatzen" nicht eindeutig als Warnung erkennbar. Im Gegenteil: Sie könnten Menschen überhaupt erst in Zonen mit erhöhter Radioaktivität locken.

Ein Umdenken ist notwendig

Seit den Anfängen der Atomsemiotik hat sich die Debatte gewandelt. Die Unbedarftheit, auch der Irrwitz früherer Vorschläge ist gewichen, immer klarer wird: "Wir können keine Lösung entwickeln, die das Problem für Zehntausende Jahre löst", sagt Cornelius Holtorf. "Die Fragen der Atomsemiotik sind besser, als ihre Antworten sein können."

Deshalb verfolgt der Historiker Detlev Möller einen anderen Ansatz: "Zukünftige Generationen sollen sich selbst ein Bild von dem Endlager machen können und von den Gefahren radioaktiver Abfälle. Auf dieser Basis sollen sie selbst Entscheidungen treffen können."

Detlev Möller leitet den Fachbereich "Langzeitdokumentation" im Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung, kurz BASE. Sein Team soll all jene Daten und Dokumente rund um die Endlagerung sammeln und archivieren, die in den kommenden Jahrhunderten relevant sein könnten. Es soll nicht emotional warnen, sondern sachlich informieren.

Möller will auch die Geschichte der Kernkraft und der Anti-AKW-Bewegung dokumentieren. Das Archiv soll viestimmig und vielschichtig werden, um möglichst relevant und glaubwürdig zu sein. Allerdings lässt sich ein Archiv

nicht für die Ewigkeit bauen. "Was wir machen, ist natürlich in weiten Teilen an den Fortbestand der Bundesrepublik Deutschland geknüpft", sagt Möller. Deshalb will er auch einen Prozess der kontinuierlichen Wissensweitergabe anstoßen.

Nicht ein kleiner Kreis von Eingeweihten soll sich Gedanken machen. Sondern jede Generation soll angeregt werden, sich mit der Endlagerung auseinanderzusetzen, basierend auf ihrer jeweils neuen Gegenwart. Was die Menschen der näheren und fernen Zukunft als relevant erachten, werden sie weitergeben, in ihrer Sprache und angereichert um ihre Perspektive.

Zeitkapseln, überall im Land verteilt?

Wie das aussehen könnte, hat Belgien vorgemacht: Östlich von Antwerpen, nahe einem geplanten Endlager für schwachradioaktiven Abfall, eröffnete 2022 das Informationszentrum "Tabloo". Eine interaktive Ausstellung erzählt dort die Geschichte der Radioaktivität, von der Entstehung der Elemente in Sternen bis zum Einfluss der Strahlung auf den menschlichen Körper. In Filmaufnahmen diskutieren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen kritisch über die Endlagerung. Auch Konzerte und Theatervorstellungen finden hier statt, die lokale Bevölkerung nutzt die Räume für eigene Veranstaltungen. Das Thema Endlagerung sickert so in den Alltag der Menschen.

Seinen Namen hat "Tabloo" von einem architektonischen Clou: Sollte das Informationszentrum eines Tages zerfallen, bliebe eine 15 Meter hohe Betonkonstruktion in Gestalt eines Tisches übrig. Das Monument würde den Standort des Endlagers auf lange Zeit in der Landschaft markieren.

"Tabloo" erfüllt, was im Jahr 2019 die Nuclear Energy Agency als vielversprechendste Strategie formulierte: Die Staaten sollen verschiedene Kommunikationswege möglichst vielfältig kombinieren. Ein Netz aus Informationen sollen sie in die Zukunft auswerfen, um die Wahrscheinlichkeit zu steigern, dass die Botschaft überdauert.

35 Methoden hat die Agentur zusammengetragen: Markierungen sollen an

der Erdoberfläche und im Untergrund das Endlager kennzeichnen. Die lokale Bevölkerung könnte den Ort für Feste oder Festivals nutzen, so bliebe er in Erinnerung. Die Industrieanlagen zur Aufbereitung und Entsorgung des Atom­mülls könnten ein zweites Leben als Konzertsaal oder Sporthalle erhalten, die so gestaltet werden, dass ihre ursprüngliche Funktion sichtbar bleibt. Alternativ könnte eine Universität den Ort weithin bekannt machen.

Zeitkapseln, überall im Land verteilt, könnten Informationen zum Endlager und kleine Objekte aus dieser Nutzungsepoche bewahren. Manche Zeitkapseln können bekannt sein und zu vorgegebenen Zeiten geöffnet werden, andere könnten versteckt werden, um bei ihrem Fund Aufmerksamkeit zu generieren.

In Bibliotheken bis hin zur Dorfbücherei könnte ein Buch stehen, das die wichtigsten Informationen aus Detlev Möllers Archiv zusammenfasst.

Die Vorschläge der Nuclear Energy Agency lesen sich zwar mitunter kleinteilig – als wolle man eine Menschheitsaufgabe mit einem "Tag der offenen Tür" lösen. Und doch halten Fachleute diesen Ansatz für erfolgsversprechend. Cornelius Holtorf sieht darin die wichtigste Erkenntnis zum Thema Atomsemitik aus kulturhistorischer Sicht: "Wir sollten nicht auf das Prinzip Bewahren

setzen. Wir müssen uns auf die Veränderungen einlassen und mit ihnen arbeiten, nicht gegen sie."

Als Beispiel nennt er jene Stätten, die wir als Welterbe betrachten: Eines der ältesten Bauwerke in Deutschland, die Porta Nigra in Trier, war nur zu Beginn ein römisches Stadttor. Dann diente es zunächst einem Mönch als Klausur und nach seinem Tod Gläubigen als Kirche. Heute ist sie ein Tourismusmagnet, Forschungsobjekt und Identifikationsort für die Bevölkerung Triers. Es blieb erhalten, während andere Stadttore verfielen, eben weil es sich wandelte.

Endlager als Welterbe

Es ist unvermeidbar, sagt Cornelius Holtorf, dass kommende Generationen einen anderen Blick auf die Endlager entwickeln. Hauptsache, sie bleiben im Gespräch. Wie die "Nukleare Kunst": Die Installation "A Temporary Index" des Künstlerduos Thomson & Craighead vereint mehrere Uhren, die die Sekunden herunterzählen, bis verschiedene Endlager radioaktiver Stoffe wieder für Menschen sicher sind – die Spanne reicht von 40 bis zu einer Million Jahren. Solche Zeitähler will das Duo an öffentliche Gebäude heften und in Museen errichten.

Cornelius Holtorf geht sogar weiter: "Wir sollten die Endlager selbst zu einer Art Welterbe erklären. Nicht eines,

mit dem wir uns schmücken, sondern eines, das uns eine globale Verantwortung bewusst macht."

Letztlich können wir nur das Erbe vertrauensvoll in die Hände nachkommender Generationen legen. Wir sind nicht dafür verantwortlich, wie sie damit umgehen, aber dafür, ihnen alles mitzugeben, was sie für ihre Entscheidungen benötigen. Vielleicht wissen sie es ja dann auch besser als wir. Immerhin ist unsere Risikowahrnehmung heute erstaunlich unausgewogen: Während sich die Gefahren der Kernkraft durch Tschernobyl und Fukushima ins kollektive Gedächtnis gebrannt haben, sind andere Gefahren aus dem öffentlichen Bewusstsein gefallen.

In Deutschland werden jährlich Hunderttausende Tonnen Giftmüll, darunter Quecksilber, Zyanid und Arsen, aus halb Europa verklappt, vor allem in Herfa-Neurode, der größten Untertagedeponie der Welt. Anders als Atom­müll, dessen Strahlung immer weiter nachlässt, verlieren die meisten Chemikalien über die Jahr­millionen nichts an Gefährlichkeit. Zwar werden die Lager für die Nachwelt dokumentiert. Aber unsere Gesellschaft plant derzeit keine vergleichbaren Konzepte, um die Menschen der Zukunft vor diesem toxischen Erbe zu warnen.

Erscheint in GEO 06/2025

Wörter:	1.850	Jahrgang:	2025
Autor/-in:	Martin Scheufens sowie von Jann Höfer & Martin Lamberty (Fotos)	Ausgabe:	Einzelausgabe
Ressort:	PLUS		
Medienkanal:	ONLINE		
Mediengattung:	Online News		
Medientyp:	ONLINEMEDIEN		
Weblink:	https://www.geo.de/wissen/forschung-und-technik/atompriester-und-strahlenkatzen-wie-warnen-wir-vor-unserem-radioaktiven-erbe-35748388.html		

EWN Entsorgungswerk für Nuklearanlagen GmbH

W WELT ONLINE

Weitere Atomtransporte kurz vor Genehmigung

26. Juni 2025 14:29 | Medienart: Online | Visits/Monat: 95.000.000

[Originalartikel](#) (Online Website)

Weitere Genehmigungen für **Atommülltransporte** ins Zwischenlager im nordrhein-westfälischen Ahaus stehen kurz bevor. Konkret geht es um Straßentransporte aus dem Lager in Jülich und vom Forschungsreaktor FRM II in Garching bei München ins nordrhein-westfälische Zwischenlager Ahaus, wie das **Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung (BASE)** in Berlin mitteilte. Transporte sollten nach **BASE**-Angaben ab dem vierten Quartal des laufenden Jahres möglich sein. Das müssten aber die jeweiligen Länderbehörden entscheiden, wenn die Genehmigungen erteilt seien. Geplant seien Schwertransporte auf der Straße. Aus Garching sind demnach zwei Transporte beantragt worden. Aus Jülich seien es 152 Einzeltransporte, die aber gebündelt werden könnten. Es gebe vier geeignete Transportfahrzeuge, die jeweils einen Behälter auf einmal transportieren könnten. Das **Bundesamt** betonte, bei den Genehmigungsentscheidungen habe man wenig Spielraum: Wenn alle Regeln eingehalten würden, müssten sie erteilt werden. Es gibt in Deutschland derzeit noch keine **Endlager**, in denen auf Hunderttausende Jahre hinweg strahlender **Atommüll** sichert gelagert werden soll. Stattdessen gibt es sechzehn Zwischenlager, unter anderem in Ahaus.

Genehmigung im Sommer

Atommüll aus Jülich und Garching kann Ende 2025 nach Ahaus rollen

Die Genehmigung für Atommüll-Transporte aus Jülich nach Ahaus ist fast erteilt. Der Weg für 152 Castortransporte ist fast frei. Das BASE nennt einen Zeitplan.

Im vierten Quartal 2025 könnten Castor-Transporte mit Atommüll aus Jülich nach Ahaus rollen. Das hält zumindest das BASE (Bundesamt für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung) für möglich. Bei einem Gespräch am Donnerstag erklärten Vertreter des BASE gegenüber unserer Redaktion, dass im Sommer die noch ausstehende Transportgenehmigung erteilt werden könne. Das Genehmigungsverfahren stehe kurz vor dem Abschluss.

Das war bisher immer die Erwartung, wurde am Donnerstag (26. Juni) ganz deutlich vom BASE ausgesprochen. 152 Castorbehälter mit ausgebrannten Brennelementen aus dem Forschungsreaktor in Jülich sollen nach Ahaus transportiert werden.

Lesen Sie jetzt

Ob die Transporte einzeln oder gebündelt fahren, stehe noch nicht fest. Darüber entscheide auch nicht das BASE, sondern die Behörden in NRW. Beispielsweise die Polizei könne veranlassen, dass die Transporte gebündelt wer-

den, um Personal zu sparen. Auch wäre die Verkehrsbelastung konzentrierter: Aus atomrechtlicher Sicht müsse die Autobahn während eines Transports zwar ohnehin nicht gesperrt werden, hieß es. Möglich sei aber, dass das dennoch gemacht werde, um den Transport gegen Einflüsse von außen oder gegen Störungen zu schützen.

Ausdrücklich wäge das BASE auch nicht zwischen einem Transport der Behälter nach Ahaus oder einer anderen Zwischenlagerungs-Option ab. Etwa dem Neubau eines Zwischenlagers in Jülich. Es gehe einzig um eine gebundene Entscheidung. Wenn alle Voraussetzungen für einen sicheren Transport erfüllt seien, müsse der auch genehmigt werden.

Einlagerungsgenehmigung liegt vor

Die Genehmigung zur Einlagerung der Castorbehälter aus Jülich liegt bereits vor. Ende 2024 hatte das Oberverwaltungsgericht NRW (OVG) in Münster die Klagen der Stadt Ahaus und des Ahausers Theo Schwarte gegen die vom BASE erteilte Genehmigung zur Aufbewahrung von 152 beladenen Castoren aus

dem Zwischenlager Jülich im Zwischenlager Ahaus abgewiesen.

Wenn die Transportgenehmigung vorliegt, könnte es vergleichsweise schnell gehen. Das Bundesamt habe den sofortigen Vollzug des Transports empfohlen. Derzeit liege der Genehmigungsentwurf noch zur Abstimmung beim Bundesumweltministerium.

Transporte aus Garching

Parallel zu Transporten aus Jülich könnten auch aus Süddeutschland noch in diesem Jahr Castortransporte nach Ahaus rollen: Auch die Genehmigung für Transporte aus dem Forschungsreaktor FRM-II in Garching könne in diesem Sommer erteilt werden.

Mit der atomrechtlichen Genehmigung des Transportes ist der Weg aber immer noch nicht frei: Für den eigentlichen Schwertransport stehen weitere Genehmigungen aus. Dafür ist dann allerdings nicht mehr das BASE zuständig.

[Zur Startseite](#)

Wörter: 444
 Autor/-in: Stephan Rape
 Medienkanal: ONLINE
 Mediengattung: Online News
 Medientyp: ONLINEMEDIEN

Jahrgang: 2025
 Ausgabe: Einzelausgabe
 Visits (VpD): 38.576¹
 Unique Users (UUpD): 16.000²

Weblink: <https://www.bbv-net.de/ahaus/genehmigung-im-sommer-atommuell-aus-juelich-und-garching-kann-en-de-2025-nach-ahaus-rollen-w1048310-6000363311/>

¹ von PMG gewichtet 04-2024

² gerundet agof ddf Ø-Tag 2023-01 vom 08.03.2023, Gesamtbevölkerung 16+